

Erinnerungen einer Schwiegermutter.

Von George H. Sims.

Erste Erinnerung.

Seit unvorstellbar langen Zeiten ist es Mode gewesen, Schwiegermütter der Biederkeit und Verachtung preiszugeben. Ob der Ausdruck „unvorstellbar“ ganz zutreffend ist, weiß ich nicht, denn ich bin nicht Schriftstellerin von Beruf, und in meiner Jugendzeit wurden junge Mädchen nicht so sehr erzogen, als heutzutage. Einfaches Schreiben, einfaches Nähen und einfaches Kochen, und ich kann vielleicht noch hinzuzufügen, einfach und offen meine Meinung sagen, das ist's, was ich von meiner lieben Mutter gelernt habe.

Meine Mutter sprach immer offen ihre Meinung aus. Häufig habe ich gehört, wie sie meinem Vater sagte, wenn er ihr Vorwürfe über etwas machte, „Ich kann nicht anders, Zacharias, ich sage immer offen meine Meinung und werde das stets thun, und wenn sich die Leute beleidigt fühlen, kann ich's nicht ändern.“

Mit Mädchen habe ich gesprochen, wie mir der Schönel gewaschen ist, als junge Frau habe ich's ebenfalls gethan, und jetzt, wo ich eine Frau mittleren Alters bin, thue ich's immer noch, und werde es auch in diesen Erinnerungen thun. Ich weiß, daß ich manchmal damit angefohlen habe. Eine Frau mit vier verheirateten Töchtern, drei verheirateten Söhnen, einer unverheirateten Tochter, die noch bei mir ist, einem lieben, kleinen, nichtsnutzigen Jungen von elf Jahren als Neffenkinder, einem Mann, der noch nicht einmal „Bub“ zu einer Gans fangen kann, es sei denn, die Gans wäre seine eigene Frau, und der während der ganzen fünfzigjährigen Jahre unserer Ehe alle unangenehmen Dinge zu thun mir überlassen hat, muß sie und da anstehen, wenn sie christlich ist kein Blatt vor den Mund nimmt.

Natürlich, wenn mein Mann nicht, daß ich ein Wort gegen ihn als Mann sagen möchte — seine Pflicht als Gatte und Vater gethan hätte, dann würde ich in gewissen Kreisen nicht im Ruf stehen, ein Drache zu sein. Dieser schönen Ausdruck habe ich einmal von einem jungen Manne aus einer Eisenhandlung in meinem eigenen Hause, meinem eigenen Dienstmädchen gegenüber auf mich anwenden hören.

Drache oder nicht, ich habe meinem Prinzipal nicht gestattet, meinen Mann über's Ohr zu hauen; denn der besteht wirklich nicht besser, was die Sachen werth sind, als ein Kind, und man darf ihn nie allein in einen Laden gehen lassen. Er glaubt alles, was die Kaufleute ihm vorschwozen, und kann nicht leiden, wenn man „schärft“, wie er's nennt. Ich habe ihn einmal mitgenommen, als ich mit einem Knecht laufen wollte, weil er gesagt hatte, er hätte einen in einem Schaufenster gesehen, der mir sehr gut stehen würde, und ich dachte noch daran, was für einen Auftritt er machte. Ich hatte kaum ein halbes Duzend aufprobt, als er anfang, mit seinem Spazierstock zu fucheln und unruhig umherzutrippeln, und er verlangte, ich sollte ein schauerhaftes Ding nehmen, worin ich auslaß, wie eine Vogelscheuche. Ich wußte gleich, was er wollte. Er meinte, ich mache den jungen Frauenzimmern im Laden zu viel Mühe. „D, natürlich“, sagte ich, „Dir ist's einleuchtend, ob ich eine Vogelscheuche aussehe; Du denkst immer nur an andre Leute.“

Ich sprach das laut, und er wurde so roth wie ein Rutenhalm, was eine unangenehme Gemüthsart von ihm ist, wenn ich in Gegenwart anderer Leute mit ihm spreche.

Ich wünschte durchaus nicht, daß Du eine Vogelscheuche aussehest, meine Liebe.“ stammelte er; „aber Du wirst doch nicht sämtliche Bille im Laden ausprobieren und dann weggehen, ohne zu kaufen?“

Wir ist's immer ungeduldig gewesen, warum Männer eine solche Scheu haben, aus einem Laden wegzugehen, ohne etwas zu kaufen. Die Ladenbienen hätten's freilich a' liebtien, wenn man alles kaufte, was im Laden ist; aber man geht doch nicht in ein Geschäft, um den Kommissar einen Spaß zu machen, sondern um seiner Pflicht willen; und wenn einem die Sachen, die man sieht, nicht gefallen, oder sie sind einem zu teuer, warum soll man dann was kaufen?

Zwei meiner Töchter arten in dieser Hinsicht ihrem Vater nach. Ich habe es erlebt, daß meine Tochter Sabine, wenn wir bei Schoobrod oder Whiteley oder Marshall oder Snelgrove waren und nichts gefunden hatten, was uns gefiel, wieder zurücktrante, wenn wir schon draußen waren, und irgend einen albernen, nichtsnutzigen Firtelzang für fünfzig Pennige kaufte, und wenn ich ihr wegen dieser Geldverschwendung Vorwürfe machte, dann sagte sie: „D, Mama, wir haben den Leuten so viel Mühe gemacht; ich mußte doch etwas kaufen.“

Der alberne Gedanke, etwas kaufen zu müssen, hat auch meinen Mann dazu gebracht, den Essig- und Desinfizier bei dem Eisenhändler in Tottenham Court Road zu nehmen, der nachher den jungen Menschen veranlaßte, mich meinem eigenen Zimmermädchen gegenüber Drache zu nennen. Und das unverschämte Frauenzimmer hatte die Frechheit — es wußte nicht, daß ich auf der Treppe stand — zu sagen, das wäre ich auch, und ich würde dem armen Herrn bis an sein seliges Ende wegen des Essig- und Desinfizier die Ohren voll reden. Der arme Herr! Ich muß wirklich sagen! Na, ich habe ihn den armen Herrn angegriffen, und am nächsten Morgen ging sie, und wenn

ihre Mutter nicht gekommen wäre und hätte sich auf meine Muttergefühle besonnen, dann wäre ihr ein Zeugnis mitgegeben worden, das sie nicht hinter den Spiegel gesteckt haben würde. Aber heutzutage nehmen sich die einfältigen Diensthöten viel zu viel heraus.

Dem Eisenhändler habe ich auch seine Schmeichelei, aber ordentlich meine Meinung gesagt, und das thäte ich unter allen Umständen wieder, und wenn es zwanzig Eisenhändler wären.

Die Sache kam nämlich so: Eines Tages beim Essen sagte ich, wir hätten keinen anständigen Essig- und Desinfizier. Wir hatten ja ein paar, aber es waren lauter so schwache, dumme, wackelige Dinger, und ich mußte immer an den meiner lieben Mutter denken, den ich als Kind so bewundert habe, und der wirklich jedem Tische zur Zierde gereichen konnte. Meine beiden Jungen wollten sich Pfeffer nehmen, und dabei stießen sie den Ständer um, und das schöne reine Tischuch (eins von meinem besten Tischtuch) war ein See von Essig, Del und Worcester Sauce, von Senf gar nicht zu reden. Ich sprach mich also ganz unbehoblen aus, und sagte, daß sie nicht die Sorte von Essig- und Desinfizier, die ich erwartete, als ich einen wohlhabenden Mann gestrichelt hätte.

Was thut mein armer, thörichter Mann, der gutbürgerliche Mensch, der jemals getraut hat? Er rennt am nächsten Tage zu dem Eisenhändler in Tottenham Court Road und läßt sich die besten Essig- und Desinfizier zeigen, die er hat. Warum er in einen Eisenladen gegangen ist, weiß ich nicht, und ganz besonders in so einem, der so viel Reklame macht und Feuerzangen und Müllschuppen vor der Thür hängen hat, um Käufer anzulocken; aber da ist er hingegangen, und der Eisenhändler mag wohl auch gleich gemerkt haben, was seines Kinds ihm da in die Hände gelaufen war, und beschwört ihn, ein gemeinsames, großes, garziges Ding zu kaufen und sechs Guineen dafür zu bezahlen. So wie es gebracht wurde, sah ich auf den ersten Blick, daß es Plunder war, und als John — so heißt mein Mann — mir sagte, was er dafür bezahlt habe, war ich geradezu entsetzt.

Wenn Du Dir einbilst, daß ich mich so beschwindeln ließe, dann bist Du auf dem Holzwege. Ich werde das Ding sofort zurückschicken und das Geld wieder verlangen.

Und nun fing er an zu reden und sagte, er hätte es gekauft und bezahlt, und es wäre weiter nichts als Vorurtheil von mir, weil er es ausgeführt hätte. Ueber eine Stunde haben wir geredet und geredet, aber er war eigenjüchtig und sagte, ich könne nicht erwarten, daß er in den Laden ginge und dem Manne sagte, seine Frau sei der Ansicht, er wäre ein Esel. Dieser Satz scheint mir nicht ganz klar zu sein. Mit dem „sein“ und „er“ kann ich nie ordentlich zurecht kommen; er bin eben keine Schriftstellerin von Beruf, aber daß des Eisenhändlers Frau behauptet habe, er sei ein Esel, wollte ich nicht sagen, denn davon weiß ich nichts. Es ist so viel leichter, auszusprechen, was man meint, als es zu schreiben, und es gelang mir, meinem Manne meine Meinung bezüglich zu machen. „Wenn Du den Essighändler nicht zurückbringen willst, dann werde ich es thun,“ und ich widelte ihn in das lumpige, binne rosa Seidenpapier, worin er gebracht worden war, nahm ihn am Geksel und machte mich sofort auf den Weg.

Als ich in den Laden kam, stellte ich ihn auf den Tisch und sprach zum Kaufmann, der mich anlochte, als ob er noch nie eine entrüestete Frau gesehen hätte: „Sie werden so gut sein und mir die sechs Guineen, die mein Mann, Mr. Tressider, gestern für dieses erbärmliche Ding bezahlt hat, zurückgeben.“

„Ich verstehe Sie wohl nicht recht, Madam?“

„D, ich werde Ihnen schon klar machen, was ich meine,“ antwortete ich. „Mein Mann versteht nichts von Essig- und Desinfizier, und hat Ihnen sechs Guineen für diesen bezahlt. Ich weiß, wie ein Essighändler beschaffen sein muß, und erhalte Sie, mir das Geld wiederzugeben.“

„Wenn Sie damit zufrieden sind, Madam, bin ich gern bereit, ihn umzutauschen — aber wieder herauszugeben haben wir noch nie etwas.“

„Dann müssen Sie's jetzt zum erstenmal thun.“

Er rümpfte sich und starrte mich an, aber ich ließ mich nicht in's Hochhorn bringen, denn ich wußte, daß ich ihm über war. Er konnte mich nicht hinauswerfen, und die anderen Kunden hatten ihre Verhandlungen unterbrochen und hörten auf uns. Wie ich später erfuhr, war eine Dame da, die eine große Bestellung für eine Aussteuer machte; sie stand ganz dicht bei mir und konnte jedes Wort verstehen. Der Kaufmann fürchtete vielleicht, sie möchte mißtrauischlich werden und glauben, sie sei, wie mein Sohn John sagt, „vor die falsche Schmeide gekommen.“ Jedenfalls sah er, daß er mit einer entschlossenen Frau zu thun hatte. So nahm er denn einen anderen Ton an und sagte laut: „Ich wünsche keinem meiner Kunden einen Gegenstand aufzunehmigen, der ihm nicht gefällt, und werde Ihnen das Geld zurückgeben, um weitere unangenehme Auseinandersetzungen zu vermeiden.“ Und das thut er.

Ich ging triumphirend nach Hause und legte das Geld vor meinem Mann auf den Tisch. „D“, sagte ich, „wenn Du Dir den Hod von Leide schwanzen läßt, meinen kriegen sie nicht so leicht.“

Und dann steckte ich das Geld in meine Tasche und ließ ihn sitzen. Er ist lange Zeit nicht wieder in einen Laden gegangen, um Einkäufe für's Haus zu machen, und ich habe mich mit dem alten Essighändler befohlen.

Ich habe diesen kleinen Vorfall erzählt, um den Lesern eine schmale Vorstellung von der Verantwortlichkeit zu geben, die als häusliches Familienhaushalt auf meinen Schultern lag. Einen besseren Mann, als meiner in vieler Hinsicht ist, kann sich keine Frau wünschen, und ich muß erlich gestehen, ich wüßte, meine Töchter wären eben so glücklich angekommen. Aber wenn alles Unangenehme der Frau überlassen bleibt, dann kann man sich nicht wundern, daß sie in den Ruf kommt, das zu sein, was der unerschämte Schlingel aus der Eisenhandlung — er brachte nur eine ausgebefferte Kohlenhaufel wieder, und wenn ich's gekauft hätte, wäre die Arbeit in seinem Prinzipal gegeben worden — einen Drachen gegeben hätte. Weiß der Himmel! Ich habe genug erlebt, was auch eine gebildigere Frau zum Drachen gemacht hätte! Man erzieht keine neun Kinder und verheiratet sieben davon, ohne daß man seinen Vetter hat und gelegentlich das Vertrauen in die menschliche Natur verliert, ganz zu schweigen von den Diensthöten und einem Manne, der, wenn auch ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, bei der geringsten Unannehmlichkeit ganz hilflos ist und dabei doch so am Hause hängt, daß ich ihn nur mit der größten Schwierigkeit überreden konnte, um der Mädchen willen manchmal in Gesellschaft zu gehen. Nicht Parteien hätten sie gemacht, wenn ich nicht gewesen wäre, und auch so würde ich mir wegen zweier meiner Schwiegerfrauen ermilliche Sorgen. Meine Mädchen — Gott segne sie! — sind immer die besten Töchter gewesen, und jetzt sind sie Frauen, auf die jeder Mann stolz sein kann, aber ich habe meinen Mann nie darin bringen können, die einem Schwiegervater gebührende Stellung einzunehmen. Wenn einmal ein ernstes Wort nötig war, dann mußte ich es immer sprechen, während ich doch der Ansicht bin, daß es das Raters' Sache ist, die Schwiegerfrauen in Ordnung zu halten.

Man sagt gewöhnlich, ein Sohn sei ein Sohn, bis er sich eine Frau nehme, und eine Tochter bleibe das ganze Leben lang eine Tochter, und ich war von vornherein entschlossen, daß meine Töchter meinem Einfluß nie ganz entzogen werden oder meinen Rath entbehren sollten, wenn sie einen eigenen Haushalt hätten. Was meine Söhne anlangt — nun, ich kann nur sagen, daß ich anders für sie gewußt haben würde. Was aus John Tressider geworden wäre, wenn ich meines zweiten Sohnes William Frau geglieden hätte, weiß ich. Sie ist ein allerliebsteres Frauchen und ich benehmen ganz reizend, so daß es wirklich schwer ist, sie zu loben, aber ihre Ansichten sind nicht die meinen.

Ich zweifle manchmal, ob sie überhaupt Ansichten hat. Wenn die Leute sagen: „Wie reizend ist Ihres zweiten Sohnes Frau,“ dann muß ich immer den Kopf schütteln. Ihre Schönheit, ihr einnehmendes Wesen — denn das besitzt sie unüeberbar — haben William ganz blind dagegen gemacht, daß sie nicht zum Hausweibchen verheiratet. Ich war geradezu entsetzt, als mir William einmal sagte, wie hoch seine Hauskaltungsrechnungen seien und wie viel er für ihre Kleider bezahle. Ich habe versucht, ihm Vorstellungen zu machen, und ihm zugeredet, einmal ernstlich mit Marion, so heißt sie nämlich, zu sprechen, und der ganze Dank, den ich davon hatte, war, daß er sagte: „D, Mutter, ich bitte Dich um alles in der Welt, laß nur Marion in Frieden; sie ist so empfindlich und würde es sich so furchtbar zu Herzen nehmen. Sie hat die ganze Zeit über dem Weggerger gemeint, seit Du den Redensfehler von neun Schillingen gefunden hast. Du hast's ja gewiß bezichtigt qui gemeint, liebes Mutter, aber das und Deine Frau bei uns fernem leichten Diner, wie viel sie für das Hammelfleisch bezahle, hat sie ganz unglücklich gemacht. Sie meint, Du hieltest sie nicht für die rechte Frau für mich.“

Natürlich entgegnete ich, es sei doch eigentlich sehr bairt, daß ich auch nicht die kleinste Bemerkung machen könne, ohne beschuldigt zu werden, meines Sohnes häusliches Glück zu untergraben. Ich habe bei der erwähnten Gelegenheit allerdings kein Blatt vor den Mund genommen, und ich hätte meine Pflicht als Mutter verjäumt, wenn ich's gethan hätte.

Es kam so natürlich. William gab ein kleines Mitgefallen, eine reine Familiengegend; niemand, als seine Mutter und der lieben Marion (sie ist wirklich ein liebes Kind) Angehörige, und während wir beim Essen saßen, sprachen wir darüber, wie furchtbar teuer jetzt alles in London sei, und da sagte ich zu meiner Schwiegermutter: „Was bezahlst Du denn in diesem Stadtheil für das Hammelfleisch, liebe Marion?“

Kann eine Schwiegermutter wohl eine harmlosere Frage stellen? Und doch, es ist kaum zu glauben, wurde das einfältige Ding pertrübt, fing an zu horchen und sagte sie wisse es nicht.

„Was? Das weißt Du nicht?“ entgegnete ich. „Rechnest Du denn das Weggerbuch nicht nach? Läßest Du ihn anschreiben, was er Lust hat?“

Ich sprach ganz freundlich; aber mein Mann fing an, mir zugubzeln, und William, mein Sohn, starrte mich während an. Er hat eine sehr unangenehme Gemüthsart, einen anzustarren, die ich ihm schon, als er noch ein Kind war, abzugewöhnen verfuhr habe. Ich kann mir gar nicht erklären, wo er diese Gemüthsart her hat, denn sein Vater thut es nicht, und auch in meiner Familie war ein solches Anstarren nie Mode.

„Was ist denn los?“ fragte ich, und dann bemerkte ich, daß dem albernem Ding die Augen voll Wasser standen. Das ärgerte mich, und ich sprach es auch aus, nicht unfreundlich aber fest.

„Mein Kind“, sagte ich, „es thut mir leid, wenn ich Dir wehe gethan

habe, aber es war nur meine Mutter's Fiebe, die mich zum Sprechen veranlaßte. Wenn es William gleichgültig ist, was Du für das Hammelfleisch bezahlst, dann geh; mich die Sache ja weiter nichts an.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen, und dann begannen mein Mann und ich, von feinen einfältigen Geschichten zu erzählen, aus der ersten Zeit, wo wir anfangen, hauszuhalten. Das thut er natürlich nur, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Er hat die Geschichte schon an die hundert Mal erzählt, und sie wird immer sehr belacht, deshalb kommt er immer damit, ich habe aber nie herausfinden können, wo der Witz steht.

Die Geschichte, die er immer sehr übertriebt, ist nämlich so: Kurze Zeit nach unsrer Verheiratung fand ich einmal eine Zigarrenrechnung von meinem Manne, und da ich gern wissen wollte, was alles kostet, fragte ich ihn, wie viele Zigarren er für das viele Geld betäme, und er sagte es mir. Ich habe vergessen, wie viele es waren, aber ich weiß noch, daß nach meiner Rechnung jede etwa sechs Pence kostete.

Ich meinte, das wäre doch ein furchtbares Stück Geld für ein erbärmliches kleines Ding, das ein Mann in einer halben Stunde in die Luft pafft, und als ich eines Tages an einem Laden vorbeiging und einige Zigarrenten im Schaufenster sah mit einem Zettel daran: „Vortheilhafter Eigengeheimnis“, kam mir der Gedanke, ich sollte einmal sehen, ob ich John seine Zigarren nicht billiger beschaffen könnte. Ich trat also ein, fragte nach dem Preise, und der Krämer sagte mir, daß Stücken von hundert Stück koste zehn Schillinge sechs Pence. Ich kaufte ein Stücken und nahm es mit nach Hause.

„Lieber John“, sagte ich, als er aus dem Geschäft kam, „ich glaube, es wäre besser, wenn Du es in Zukunft nicht überlässest. Deine Zigarren zu kaufen, ich kann sie für zehn Schillinge sechs Pence das Hundert bekommen, und Du hast fünfzig Schillinge bezahlt.“ Mein Mann nahm eine heraus, betrachtete und beroh sie, fing an zu lachen und sagte, er wäre mir sehr verbunden, allein er möchte um meinethwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Schiefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Diensthöten selbst befestigt.

Ich weiß bis heutzutage nicht, weshalb John die Zigarren nicht rauchen wollte, weil ich weniger als den gewöhnlichen Preis dafür bezahlt hatte. Zigarre ist Zigarre, und die rauchenden, allein er möchte um meinethwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Schiefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Diensthöten selbst befestigt.

Ich weiß bis heutzutage nicht, weshalb John die Zigarren nicht rauchen wollte, weil ich weniger als den gewöhnlichen Preis dafür bezahlt hatte. Zigarre ist Zigarre, und die rauchenden, allein er möchte um meinethwillen noch ein paar Jahre leben. Ich glaube, er hat sie dem Krämer geschenkt, der damals noch einmal wöchentlich kam, bis ich entbedte, daß wir für seinen ganzen Jahreslohn nur vier Guineen und den Schmutz, den er an seinen Schiefeln mitbrachte, triegten, und da habe ich der Geschichte ein Ende gemacht und den Garten mit Hilfe der Diensthöten selbst befestigt.

„Mutter“, sprach er, „ich weiß, Du meinst es gut, aber Marion ist so ängstlich, und keine junge Frau ist so gern, wenn sie in Gegenwart ihrer Gattin als dumme hingestellt wird. Bitte, laß das in Zukunft.“

„D, ja, William“, versetzte ich, „wenn es Deine Frau nicht leiden kann, daß ich am Tische meines eigenen Sohnes einmal eine Bemerkung mache —“

Er sah, daß ich verletz war, nahm mein Gesicht zwischen seine Hände und küßte mich. „Sei doch nicht ärgerlich, liebes Mütterchen. Wir wollen nicht mehr darüber reden. Du weißt, daß Marion Dich für die vollendete Hausfrau hält, die je gelebt hat, und das thue ich auch.“

William war immer ein guter Sohn, und sein Herz ist noch jetzt so weich und sanft, wie es als Kind war. Ich kann ihm nicht sehr fein und habe das nie getohnt, aber trotz alledem bin ich der Ansicht, daß eine junge Frau, die nicht weiß, was sie dem Weggerger Hammelfleisch bezahlt, nicht die rechte Frau ist für einen Mann, der sich sein lässliches Brot verdienen muß.

Schwiegermütter sind immer mißverstanden worden und werden es wohl auch sein werden. Niemand hat die Sache bis jetzt von ihrem Standpunkt aus beleuchtet. Das ist der Zweck meines Buches, und deshalb habe ich mich jetzt, wo alle meine Kinder bis auf zwei verheiratet sind und mir viel Zeit zur Verfügung steht, entschlossen, die Sache der am schwersten verletzeten Person zu sein, nicht nur, wenn das Gebild mißgräth, sondern auch wegen der Köchin. Die Art, wie in unsrer Klasse die Köchin verhalten wird, ist geradezu entsetzlich. Kaum ist der Keller geräumt, so ist er schon wieder leer, und wenn ich Lage und die Dienstboten darauf aufmerksam mache, daß die Köchin ein kleines Vermögen hat, und daß mein Mann und ich nicht gen' in Folge der unfürmigen Verschwendung der Dienstboten unsere alten Tage im Arzuhause verleben mögten, dann wird mir stets entgegengehalten, daß der Fesler ganz allein am Roste liegt. Es ist ein verwerflicher Rost, ein Rost, der ungeborene Massen vom Rosten verdrängt, ein Rost, worauf ein kleines Feuer zu unterhalten sein unmöglich ist, und die ganze Hitze geht zum Schornstein hinaus.

Ich habe Unsummen ausgegeben, und alles mögliche versucht, um den Ofen und den Rost in Ordnung zu bringen, damit die Dienstboten keine Entschädigung für ihre Faulheit und Nachlässigkeit haben sollten. Ich habe auch hinter den Rost legen und allerhand Vorrichtungen am Schornstein anbringen lassen, und mein Mann hat sogar einen Saßverfänger zu Wahe gezogen, der für eine Unterjagung des Ofens eine Guinee berechnete, an einem regnerischen Tag kam, seine

der Erfahrungen zu theil werden zu lassen, die das arme Ding (die Schwiegermutter) mit Schmerzen erkauf hat.

Ich habe von jeder die Ansicht gehabt, meine persönlichen Erlebnisse aufzuschreiben, und habe mir zu dem Zwecke Aufzeichnungen gemacht und ein Tagebuch geführt. Das habe ich immer unter Schloß und Riegel gehalten, denn mein Mann hat die sehr unangenehme Gewohnheit, jedes Stüchchen beschriebenes Papier, das zufällig auf meinem Tische liegen bleibt, aufzunehmen und zu lesen; und in's Tagebuch schreibt man doch manderlei, was nicht gerade für jedermanns Auge ist. Kommt mir nur nicht damit, daß Neugier ein vorerfendlicher Fehler ist. Ich habe noch nie eine Frau getroffen, die halb so neugierig war, als einige Herren, die ich kenne. Oh, hm! Aber mein Tagebuch hat mein Mann nie zu sehen bekommen, und von meiner Ansicht, meine Erfahrungen von einer Schwiegermutter zu veröffentlichen, weiß er auch nichts. Wenn ich ihm auch nur den leisesten Wink gegeben hätte, dann hätte er, wie ich seinen Augenblick bezweifle, in seiner thörichten, weisheitsvollen Art alle möglichen Einwendungen gemacht und gesagt, meine Schwiegerfrauen und -töchter würden wenig erbaut von meiner Ansicht sein.

Da ich aber nichts sagen werde als die Wahrheit, sehe ich wirklich nicht ein, was sie dagegen haben können. Jedenfalls werde ich sie nicht um Erlaubnis fragen. Was ich thue, das thue ich im Interesse einer sehr zahlreichen und sehr bekannten Personalklasse, und wenn auch die Schwiegerfrauen und -töchter hier und da Gefühler schneiden werden — es gibt eben wenige Menschen, die die Wahrheit betragen können — bin ich ganz sicher, daß ich, ehe ich fertig bin, jede Schwiegermutter auf Gottes Erborden zu Dank verpflichtet haben werde.

So viel will ich als Einleitung über mich selbst vorausschicken. Etwas mußte ich sagen, obgleich ich nie zu den Menschen gehört habe, die viel von sich selbst reden. Aber ich möchte nicht gern mißverstanden werden, wenn ich auch eigentlich daran gewöhnt sein müßte, denn mein Mann hat mich nie verstanden, und meine Kinder haben auch meine mütterliche Sorge und Voracht für ihr Wohlergehen nicht so zu würdigen gewußt, wie ich das wohl hätte wünschen mögen. Ich bin aber nie davon zurückgeschreckt, meine Pflicht zu thun, und ich werde unerschütterlich fortfahren, sie zu thun, so lange mein Name Jane Tressider ist.

Ich werde nun zu meiner ersten Erfahrung als Schwiegermutter übergehen, oder vielmehr als zukünftige Schwiegermutter, dem peinlichen Augenblick, wo ich erfuhr, daß meine älteste Tochter Sabine Keigung zu einer nicht zum häuslichen Kreise gehörigen Persönlichkeit gefaßt hatte, und doch ein junger Mann wünschte, sie aus dem Schooße der Familie zu entführen und ihrer hingebenden Mutter zu entreißen! Für eine liebevolle Mutter ist es natürlich ein schwerer Schlag, wenn sie Angelegenheiten wahrnimmt, daß das erste ihrer Kinder den Schut ihrer mütterlichen Fittiche zu verlassen wünscht. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, meine erste Empfindung, als ich hörte, daß sich ein junger Mann in meine Tochter verliebt habe, war Enttäuschung. Ich habe sein Benehmen — allein der junge Mann soll der Gegenstand meiner zweiten Erinnerung werden.

2. Erinnerung.

Miß Sabines Schatz.

Das waren die Worte, die eines Morgens an mein erstes Ohr schlugen, als ich ohne den geringsten Gedanken an Horchen zufällig ein Gespräch zwischen dem Zimmermädchen und der Köchin mitanderte. Ich war in die Küche gegangen, um nach dem Badofen zu sehen, denn die Köchin sollte die Schuld immer auf diesen, wenn Kunden oder Vasteten entweder nur halb gar, oder zu Kohle verbrannt auf den Tisch kamen.

Ich habe jetzt sehr viel Erfahrung im Haushalt, aber noch nie habe ich eine Köchin und einen Badofen gefunden, die zu einander paßten. Mein Ofen baute für einige zu rasch, für andre zu langsam. Was die Köchinnen über den Ofen sagen, weiß ich ganz genau, aber ich möchte sehr gern mal hören, was der Ofen über die Köchinnen sagen würde, wenn er sprechen könnte. Und der Ofen hat die Schuld auf sich zu nehmen, nicht nur, wenn das Gebild mißgräth, sondern auch wegen der Köchin. Die Art, wie in unsrer Klasse die Köchin verhalten wird, ist geradezu entsetzlich. Kaum ist der Keller geräumt, so ist er schon wieder leer, und wenn ich Lage und die Dienstboten darauf aufmerksam mache, daß die Köchin ein kleines Vermögen hat, und daß mein Mann und ich nicht gen' in Folge der unfürmigen Verschwendung der Dienstboten unsere alten Tage im Arzuhause verleben mögten, dann wird mir stets entgegengehalten, daß der Fesler ganz allein am Roste liegt. Es ist ein verwerflicher Rost, ein Rost, der ungeborene Massen vom Rosten verdrängt, ein Rost, worauf ein kleines Feuer zu unterhalten sein unmöglich ist, und die ganze Hitze geht zum Schornstein hinaus.

Ich frage euch, liebe Leserrinnen — das heißt diejenigen von euch, die Mütter sind und Töchter erzogen haben — würdet ihr nicht einen Schreck bekommen haben, wenn ihr zwei einfältige Frauenzimmer von Dienstboten von eurer ältesten Tochter, „Schatz“, sprechen hörtet, während ihr nicht die blaueste Ahnung habt, daß es überhaupt eine solche Persönlichkeit gibt?

Als ich das vernahm, küßte ich, wie mir das Blut heiß zu Kopfe stieg, und ich halte die größte Lust, geradezu in die Weraathskammer zu gehen, wo die beiden Frauenzimmer schwatzten, und sie zu fragen, wie sie sich erdreisten könnten, so von ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Schwiegermutter hinter den Rost legen und allerhand Vorrichtungen am Schornstein anbringen lassen, und mein Mann hat sogar einen Saßverfänger zu Wahe gezogen, der für eine Unterjagung des Ofens eine Guinee berechnete, an einem regnerischen Tag kam, seine

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gemischter Salat. Man braucht dazu zwei Keller getrocknete, feinblättrig geschnittene Kartoffeln, einen halben Keller voll grüne blanchirte weich gedochte Erbsen, ebenso viel gedörrte grüne Bohnen, vier-eckig geschnittene rote Rüben, weich gedochte weiße Bohnen, kleingeschnittene harte Eier, drei entgrüete geschnittene Petersilien, sechs zerhackte, länglich geschnittene Sardellen, ein Viertel Pfund getrocknet, würfelig geschnittene Schinken und ebenso viel Bötzelunge. Man ordnet die verschiedenen Zutaten, jede Sorte für sich, nebeneinander in einer passenden Salzfauce. Dann rührt man eine Remouladesauce, der man zuletzt etwas gemiegten Schnittlauch zusetzt und übergießt damit die Sachen, deren Oberfläche man mit kleinen, mit Del, Essig, Zucker und wenig Pfeffer angemachten Salatherzen garnirt.

Rabatsalat. Ein Pfund Kalbsbraten, vier Gurten und zwei Köffel. Pergeniebeln schneidet man in seine Streifen. Dann rührt man zwei Köffel Mehl mit einem Pint Milch glatt, gibt sieben Eigelb, drei Theelöffel Salz, drei Theelöffel saure Sahne, einen halben Theelöffel Pfeffer, einen Theelöffel Zucker, vier Köffel Del, fünf Köffel Essig und zwei Theelöffel Mostich hinzu und schlägt dies Alles über gelindem Feuer zu einer dicken Mahonnensauce, die man durchstreicht und schichtweise mit den zerhackten Zutaten in eine Glasschale füllt. Man garnirt den Salat mit zerhackt ausgeföhrenen Scheiben Cerevelanost.

Schneebollen. Ein halbes Pint Milch wird mit zwei und einer halben Unze Butter und etwas Zucker aufgelocht, ein halbes Pfund Mehl gut hineingerührt und der Teig so lange gerührt, bis er trocken geworden ist und sich von der Pfanne löst. Nun läßt man ihn erkalten, gibt sechs bis acht Eier und ein wenig Salz hinein und bearbeitet den Teig recht fein, formt kleine Bollen davon und backt sie in schwimmendem Schmalz schön gelb, hebt sie mit der Gabel heraus, bestreut sie noch warm mit Zucker oder nach Belieben mit Zucker und Zimmel und trägt sie mit Compott zu Tische.

Kalbsgefäße. Das Geflügel wird mehrmals in warmem Wasser gewaschen und mit Salz abgerieben, jobann eine halbe Stunde in kaltes Wasser gelegt, dann abermals gewaschen und nur in gefaltem, kochendem Wasser gelocht und weich gelocht. Alsdann röstet man Mehl in Schmalz hellgelb, füllt mit Fleischbrühe auf, gibt Essig daran, ebenso eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt, eine bis zwei Nelken, mehrere Pfefferkörner, ein wenig Salz, ein Stück Citronenschale, sämbeil das Gelfe halbfingerglang, legt es in die Sauce, kocht es eine halbe Stunde darin und rührt es mit zerhackten an.

Gedörrte. Uebrig geliebtes, gedörrtes oder gebratenes Ochsenfleisch wird mit Zwiebeln und Petersilien fein gehackt oder geriegt, mit Pfeffer und Salz vermischt und in einer Pfanne mit feinem Schmalz, etwas Geröstet. Nun werden zerhackte Eier damit vermischt und so lange auf möglichem Feuer gerührt, bis sie anziehen; die Eier sollen jedoch nicht gerinnen.

Gebeleeer-Pudding. Zwei Tassen Zucker, eine halbe Tasse Butter, eine Tasse Mehl, vier Eier und drei Tassen Milch, mit Badpulver gemischt. Man reibt Zucker und Butter zu Cream, zerhackt die Eier und vermischt sie mit der Milch. Dann schüttet man dies zu der erstgerührten Masse und fügt eine Tasse Mehl hinzu. Nachdem dies glatt gerührt ist, kommt ein Quart Hebelbeeren hinzu und zuletzt die anderen beiden Tassen Mehl. Dann köcht man die Masse drei Viertel Stunden in mittelmäßigem Ofen und servirt den Pudding mit einer Sauce.

Stachelbeeren-Pudding. Ein Quart Stachelbeeren werden belesen, das obere und untere Ende entfernt und in einer Kasserolle mit einem Viertel Pfund Zucker auf's Feuer gestellt. Er löst man sie ganz langsam eine Stunde lang kochen, wobei man sehr darauf achten muß, daß sie nicht anbrennen. Dann treibt man sie durch ein Haarsieb. Zu dieser Masse fügt man nun eine halbe Tasse Zucker, eine Tasse Butter, ein Pint Semmelkrumen. Ist die Masse abgekühlt, so gibt man drei zerhackte Eier hinzu, worauf Alles in eine wohlbutterte und mit Semmelkrumen ausgefütterte Porzellanform kommt: Eine halbe Stunde des Backens dürfte genügen. Nachdem der Pudding fertig ist, bestreut man ihn mit Zuckerzuder.

Gelee aus Fallobst. Fallobst geben Gelee. Die Früchte werden, unter geringem Wasserzuge, so weich gedocht, daß man sie mit einem Strohhalm durchstechen kann, in ein Tuch genommen und abgeseiht. Auf ein Quart Saft nehme man ein Pfund Zucker — bei reifen Früchten genügt schon ein halbes Pfund — und bringe den Saft, unter tüchtigem Ausschäumen, so lange zum Kochen, und sie zu fragen, wie sie sich erdreisten könnten, so von ihrer jungen Herrin zu sprechen, aber es gelang mir mit einiger gewaltigen Anstrengung, mich zu beherrschen. Ich fürchtete, ich könnte zu viel sagen, und wenn, was ich jedoch kaum für möglich hielt, meine Schwiegermutter hinter den Rost legen und allerhand Vorrichtungen am Schornstein anbringen lassen, und mein Mann hat sogar einen Saßverfänger zu Wahe gezogen, der für eine Unterjagung des Ofens eine Guinee berechnete, an einem regnerischen Tag kam, seine

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)